

Kirche. Die Situation der heutigen Ehe- und Familienpastoral und pastoraltheologische Impulse für ein „kairologisches“ Gesamtkonzept bilden den 4. Teil. Vf. vermerkt, daß die kirchliche Sorge um Ehe und Familie bis in die Gegenwart vorwiegend an der Vergangenheit orientiert war (209). Zwei unterschiedliche Weisen, die Probleme von Ehe und Familie zu sehen, finden sich im kirchlichen Raum: Die eine (meist kirchenamtliche) sieht vor allem die Bedrohung der Institution, die andere (mehr pastorale) „überlegt, wie sich Hilfe für Menschen, die sich in einer Notlage befinden, mit den grundsätzlichen Aussagen der Kirche über das Wesen und den Charakter der Ehe vereinbaren läßt; Modifikationen bisheriger Vorstellungen in Lehre und Praxis der Kirche sind unausweichliche Folge“ (279).

Anschaffen werden sich dieses Buch vor allem jene Seelsorger, die es lieben, gelegentlich in der eigenen wissenschaftlichen Bibliothek zu schmökern und die ein besonderes Interesse an der Ehe- und Familienpastoral haben.

Linz

Bernhard Liss

ERHARTER H. u. a. *Prophetische Diakonie. Impulse und Modelle für eine zukunftsweisende Pastoral.* (FS f. F. Klostermann) (348.) Herder, Wien 1977. Kart. lam. S 198.—

Zweifellos trifft der Titel Werk und Wirken F. Klostermanns, dem Mitarbeiter und Freunde dieses beachtliche Werk zum 70. Geburtstag gewidmet haben. Es greift das „zentrale Anliegen“ des Geehrten auf, dem es „in seinem ganzen Wirken um die Zukunft der Kirche, um die Verlebendigung der Gemeinden und um die Überwindung der Desintegration zwischen der Theologie und den Erkenntnissen der Humanwissenschaften geht“ (8).

In einer 1. Reihe von Beiträgen geht es um „Denken und Handeln für die Zukunft von Kirche und Gesellschaft“. Wie die Kirche in Gegenwart und Zukunft handeln soll, ist Gegenstand pastoraler Planung aus der Kraft des Geistes als des „verändernden Prinzips der Kirche“ (G. Otto). Über konkrete Pastoralplanung (A. Müller über Bemühungen um einen Schweizer Pastoralplan, H. Erharder über Geschichte und Leistung des Österr. Pastoralinstituts, F. Haarsma über Holland, Th. Nyiri über die Funktion der Theologie in der Kirche Ungarns) wird aus erster Hand informiert. Aber es geht auch prinzipiell um die Problematik der „Rekrutierung und Sozialisierung neuer Mitglieder in der Kirche von morgen“ (J. Lange) und um eine „Realutopie“: Ökumene (W. Dantine). Wird es der Kirche gelingen, vor den Augen einer immer kritischeren Umwelt als Ort der Freiheit zu erscheinen, gelöst vom Verdacht der Verteidigung ungerechter gesellschaftlicher

Verhältnisse, selbstkritisch gegenüber der eigenen Vergangenheit?

Eine 2. Gruppe von Beiträgen betrifft die „Erneuerung der Gemeinde und ihrer Dienste“. Nur als „Lerngemeinschaft“ (J. Müller) wird die Gemeinde zur „offenen“, deren Glieder miteinander glauben und gemeinsam Verantwortung tragen für die Gemeinde und die gesamte Welt. Nur wenn es ihr gelingt, auch und gerade die „Diakonie als pastorale Tätigkeit“ (W. Zauner), als der Verkündigung und den gottesdienstlichen Feiern und Vollzügen gleichwertig und gleichgewichtig zu sehen und zu leben, kann sie heute glaubwürdig sein. Das scheint den „Basisgemeinden“ (über die R. J. Kleiner umfassend informiert) besonders gut zu gelingen, falls diese freilich in lebendigem Verbund mit Diözese und Gesamtkirche zu leben vermögen. Sehr beachtlich sind die Beiträge zu Fragen der „alten und neuen Pastoralberufe in der Kirche“, P. M. Zulehners „pastoral-soziologische Problemskizze“ versucht, in das „Dickicht“ der „Landschaft der pastoralen Berufe“ eine theol. verantwortbare Ordnung zu bringen. Unabhängig vom Priesterangel erfordert die sehr „zeit- und personintensive“ heutige Seelsorge neue Typen und Träger kirchlicher Dienste. Aber an den theol. ungelösten Fragen des Zueinander von Amt und Beauftragung und an den anstehenden psychologischen und soziologischen Schwierigkeiten des Miteinanders der Träger der „alten“ und „neuen“ Dienste dürfen wir nicht länger vorbeigehen. Optimistischer schildert L. Karrer „Berufsbilder und Einsatzfelder der Laientheologen in der Pastoral“; freilich weiß auch er um die da und dort noch vorhandene „Lückenbüßerkonzeption“ und „Notstandshypothese“ und warnt vor zu früher Festschreibung eines Modells (etwa einer „Diakonisierung“). Höchste Beachtung verdienen G. Biemers „Überlegungen zum Problem der Identifikation mit der Kirche“ bei Laien als Träger kirchlicher Beauftragung; er spricht speziell und unterscheidend von Laien-Religionslehrern und Pastoral-Referenten bzw. -Assistenten. Leitmotiv ist der Satz aus der Deutschen Synode: „Liebe zur Kirche und kritische Distanz müssen einander nicht ausschließen.“ Besonders angesprochen wird noch die Befähigung aller kirchlichen Seelsorger zur pastoralen Gesprächsführung (P. F. Schmid) und zur Erwachsenenbildung in der Gemeinde (Wiener Modell, vorgelegt von S. Heine/J. Müller/ I. Reisenbichler).

Unter den Beiträgen der 3. Gruppe, „Befreiende Erfahrungen im Umgang mit Symbolen“, sei besonders hingewiesen auf H. Schuster, „Sakrament und Diakonie“ (der vor übereilter Resignation ebenso warnt wie vor jeder Restauration; wo es ernsthaft um die Verwirklichung des Evangeliums Jesu geht, wird auch Diakonie zum „Sakrament“),

sowie C. Florestan, „Sakramente und Befreiung“. Nicht wenige Jugendliche lehnen das System der Sakramente grundsätzlich als antiquiert ab; immer mehr Menschen verlangen nicht mehr nach ihnen, eine Minderheit akzeptiert sie aus familiären oder sozialen Gründen. Zweifellos gibt es heute Gläubige, die Sakramente ablehnen (die aktive Bemühung um Gerechtigkeit und Mitmenschlichkeit für wichtiger halten) und Ungläubige, die sie — evtl. mehr aus Gewohnheit oder gar Sentimentalität — begehren. Gewiß besteht das christliche Leben nicht in der Teilnahme an Riten, aber ohne Ritus verliert das Leben Freude und Tiefe wie Ernst. In einer lebendigen Begegnung mit den Ergebnissen heutiger Humanwissenschaften kann „Befreiung zur Kreativität“ (G. Rombold) ebenso gelingen wie eine fruchtbare Begegnung von Seelsorge und Tiefenpsychologie (A. Kirchmayr/E. Ringel).

Zweifellos ist (bei aller Verschiedenheit der Einzelbeiträge) ein ebenso buntes wie informierendes und anregendes Buch entstanden, das der Gestalt und dem vielseitigen Lebenswerk des mit dieser Festschrift geehrten Pastoraltheologen würdig ist. Mögen es die eigentlichen Adressaten, die vielbeschäftigten Seelsorger sowie ihre verantwortlichen Vorsteher (wenn auch vielleicht in Auswahl), eifrig studieren! Der unbefangene, gelehrige und kritische Leser wird davon Gewinn haben.

Würzburg

Heinz Fleckenstein

FORSTER KARL (Hg.), *Religiös ohne Kirche?* Eine Herausforderung für Glaube und Kirche. (Topos TB 66) (109.) Grünewald, Mainz 1977. Kart. lam. DM 6.80.

„Ein schwerer Fehler der Seelsorge ist es, wenn immer nur jene bekehrt werden, die schon bekehrt sind.“ So in etwa klagte schon 1909 der Wiener Pastoralprofessor H. Swoboda über die Seelsorge in der Großstadt. In der Zwischenzeit hat sich die pastorale Lage nicht nur in den Städten weiter verschärft. Auch in Landgebieten dominiert — wie vielfältige Umfragen zeigen — immer mehr „distanzierte Kirchlichkeit“, mit der sich nicht nur die pastorale Theorie, sondern auch die pastoralen Gremien befassen. Eines der markantesten Dokumente eines Gremiums ist die Aussage des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken. Die Grundpapiere für den 1. Teil verfaßte L. Bertsch, für den 2. Teil K. Forster, für den 3. Teil K. Lehmann und W. Kaspar, für den 4. Teil L. Roos und K. Forster, der auch einen Kommentar hinzugefügt hat.

Im 1. und 2. Teil wird eine Analyse versucht. Auf dem Hintergrund der deutschen Synodenumfragen wird festgehalten, daß „distanzierte Kirchlichkeit“ heute überwiegt, daß die Menschen gegenüber dem „Angebot der Kirche“ sich auswählend verhalten und

so gegenüber dem ererbten christlich-kirchlichen Lebenswissen in Distanz geraten. Der Buchtitel ist freilich höchst irreführend, weil keineswegs zum Ausdruck kommt, daß präzise eine bestimmte Form von Religiosität (die Forster leider auch im grundsätzlichen Kommentar nicht näher untersucht) durchaus im Raum der Kirche abgedeckt wird, während präzise christlich geformte Religiosität, also ein Leben aus dem Evangelium, aus dem Geist Jesu bei den Distanzierten nur kaum anzutreffen ist. Dazu fehlt (zumal wiederum im analytischen Teil) eine ausreichende kritische Auseinandersetzung mit der Distanziertheit: Neben der „auswandernden“ Distanz der „Auswahlchristen“ gibt es ja die kritisch-zentripetale Distanz jener „kritischen Christen“, die um der Lebbarkeit des Christlichen unter den Bedingungen heutiger Lebens- und Welterfahrung für eine „Redefinition“ des dabei durchaus unversehrten christlich-kirchlichen Lebenswissens ringen.

Der 3., überaus wertvolle theol. Teil stellt sich dem Problem der Distanz schon eher. Der Begriff „Identifikation“ wird als untauglich abgewiesen, dafür tritt die Kategorie „Bindung“. Entscheidend sind aber weniger die neuen Wörter. Wichtig ist, daß auch dem Heimatrecht in der Kirche zugesichert bleibt, der zwar manche Elemente des christlich-kirchlichen Lebenswissens nicht annehmen zu können meint, sich dieser Distanz aber bewußt bleibt und versucht, sie nach Möglichkeit in Richtung der Lebensorientierung seiner Kirche zu verringern. Von Bedeutung sind schließlich die Grundaussagen des pastoralen Schlußteils. Zwei Bilder markieren die Grundlinien: Pastoral der konzentrischen Kreise und Bildung von Zellen der Sozialisation und der Solidarität. Die Sache, die hinter den Bildern steht, ist einfacher als man vermuten kann. Zunächst wird zur Kenntnis genommen, daß es auch in der Kirche Menschen mit unterschiedlicher „Integration“ in die konkrete, gesellschaftlich verfaßte, sichtbare Kirche gibt. Das wird zwar immer auch ein zu überwindender Zustand sein, doch bleibt die „volle Eingliederung“ aller in die Kirche eine „eschatologische Utopie“. Als dynamische Antwort auf die stets vorläufige pastorale Lage wird die Pastoral der „Zellen der Sozialisierung und der Solidarität“ vorgeschlagen. Damit ist schlicht gemeint: Durch pastorale Anstrengung der „Glaubensweckung“ sollen Menschen kirchlich „sozialisiert“, in den Lebenszusammenhang der Kirche von Jesus her, also in die in der Kirche vorfindbare Art, das Leben zu leben und zu deuten, eingebunden werden. Zugleich soll gewachsene Christlichkeit, die ja durch nichtkirchliche Alternativen in wachsendem Maße unterwandert wird, dadurch geschützt werden, daß Christen in den Genuß der tragenden Hilfe anderer kommen: Dies meint „Zellen der Solidarität“. In neuer Sprache wird somit die alte Gemeindeidee